

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 33 (1946)  
**Heft:** 18

**Artikel:** Maria oder Martha?  
**Autor:** A.B.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-536423>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

klerikalen Kreisen beweisen, dass der Staat das Schulproblem ohne sie bewältigen könne. Wie sehr P. Girard selbst eine Zusammenarbeit von Kirche und Staat wünschte, als notwendig erachtete, geht aus allen seinen Schriften hervor. Das hat er auch im Schulgesetz von 1817 zum Ausdruck gebracht. Wenn aber der Bischof 1823 plötzlich den Haupteinfluss auf die Schule für die Kirche beanspruchte, so übersah er wohl allzusehr die geschichtliche Entwicklung. Es war ja richtig, dass die Geistlichen sich zuerst um die Schulung der Kinder bemühten. Doch gaben sie ihnen in der Hauptsache nur Religionsunterricht. Wie so oft, hatte man nachher Mühe, sich umzustellen. Anstatt die Religion in die neue Schule hineinzutragen, wie P. Girard es tat, wollte man sich zuerst gegen eine neue Schulordnung wehren. Wie sie dann doch kam, wie sie Erfolg hatte, da beanspruchte man plötzlich den entscheidenden Einfluss. Das war nun allerdings gewagt. Hätte man sich doch in die Aufgabe geteilt. So nämlich kam später die Gegenreaktion, und die Kirche wurde 1848 und 1871 ganz ausgeschaltet. Es ist eine Tragik, aber bei Presse und Kino und anderem mussten wir ähnliches erleben. Zuerst defensive Haltung; dann möchte man plötzlich mitmachen und ist schon überholt. Wer mit der Zeit gehen will, ist ein Stein des Anstosses.

Das waren die Gegner Girards. Sicher war bei der zweiten Gruppe viel guter Wille und reine Absicht dabei. Wir sehen überzeugte Katholiken und kirchentreue Anhänger, aber man hätte vielleicht doch etwas Besseres tun können, als das Werk P. Girards zu vernichten, nur weil antiklerikale Kreise sich damit brüsteten. Durch eine rege Mitarbeit hätte man die Schule erobert, und ohne Gewalt wäre es vielleicht gelungen, das zu erlangen, was später durch Gewalt wieder entrissen ward.

Den Liberalen aber dürfen wir es ruhig entgegenhalten, dass sie vielleicht in keinem Gebiete so gegen ihre Prinzipien selbst gesündigt haben, wie gerade im Schulwesen. Waren sie oder sind sie heute etwa tolerant oder gerecht? Heute, wo am Werk P. Girards die Seele — das religiöse Durchdrungensein — in den sogenannten neutralen Schulen verloren ging, wäre er sicher der Vorkämpfer kirchlicher Volksschulpolitik, und die sich einmal mit ihm brüsteten, sie würden ihn heute bekämpfen, so wie sie ihn später totgeschwiegen haben.

Das ist P. Girards Tragik, dass man mit ihm und seinem Werk Politik gemacht hat, trotzdem er selbst sagte: «Meine einzige Politik ist die Schule.»

Bern.

Dr. Eugen Egger.

## Lehrerin und weibliche Erziehung

### Maria oder Martha?

Ein Philosoph sagte einmal, mit einem grossen Kunstwerke müsse man verkehren wie mit einem Fürsten, man dürfe nicht zuerst selbst reden, sondern man müsse warten, bis man angesprochen werde.

In vielen Pädagogikstunden liebt man es auch, die Kinderseele mit einem Kunstwerke zu vergleichen. Solche Ausführungen gefielen mir recht gut. Aber als ich dann selbst als ganz junge Lehrerin vor eine Schar von 60 Kindern gestellt wurde, fand ich die Sache nicht ganz

so leicht, alle diese «Kunstwerke» mit meinem unerfahrenen Gehirn begreifen zu können. Ratlos stand ich gar oft vor dieser unerschöpflich reichen und unergründlich tiefen Ausstellung göttlicher Schöpferkunst. Mit Ehrfurcht betrachtete ich oft diese grossen und kleinen, gröber angelegten oder auch unendlich feinen Menschlein, die zu mir in die Schule kamen. Ich muss bekennen, dass ich oft eher dazu aufgelegt gewesen wäre, zu staunen und zu bewundern, zu betrachten und zu forschen, als

mit diesen reichen jungen Menschenleben zu «operieren», um vielleicht manches in diesen frischen, unangetasteten Menschenseelen zu verderben. Erst die Ewigkeit wird uns ja lehren, wie vieles wir durch unser voreiliges und oft gewaltsames Eingreifen in der Seele des Kindes unterdrückten oder gar vernichteten. Erst später werden wir begreifen, wie oft wir das Entstehen eines unschönen Auswuchses im kindlichen Charakter begünstigten, einzig und allein nur darum, weil wir nicht warten konnten, weil wir zu viel redeten und in unserem verderblichen Eifer immer etwas am Kinde tun wollten.

Viele Erzieher sind einfach zu sehr Martha-typen: sie wollen immer handeln, immer selbst tun und reden, statt vorerst zu «hören», was das Kind zu ihnen spricht. Wenn sie stiller wären, würden sie zuweilen ein flehendes Stimmchen vernehmen, das ausriefe: «O lieber Erzieher, bitte, habe es doch nicht so eilig, lass uns langsam und von innen heraus erst blühen und langsam reifen, wie der liebe Gott die Blümlein in der Natur blühen und reifen lässt; gib uns die Sonne deiner Liebe, die stärkende Nahrung weiser Worte, den erfrischenden Tau deiner Aufmunterung, sei uns Hilfe und Stütze, aber vergewaltige uns nicht, überstürme uns nicht mit einem Uebermass erzieherischer Taten, sonst, lieber Erzieher, gehen wir an deiner guten Absicht zugrunde.» So oder ähnlich ertönt es ganz sicher unbewusst im Herzen so vieler Kleiner, denen die Schule eine Tortur geworden ist und ein Ort des Schreckens.

Freilich, man darf nicht missverstehen, ist die Schule kein Ort für beschauliche Seelen, es muss gesprochen und gehandelt werden, aber, bitte, lieber Erzieher, handle erst, wenn das Kind dich angesprochen hat, wenn du es einigermaßen verstehst. Dann handle und urteile, dann erst wage einen Eingriff in die Kinderseele, sonst geht es dir, wie der guten Martha in der Bibel, die von ihrem eigenen Eifer und von ihrer eigenen Geschäftigkeit so erfüllt war, dass sie die Fülle göttlicher Weisheit, die Jesus auch ihr mitteilen wollte, gar

nicht begriff. Sie hörte und fühlte nur sich selber und kam keinen Schritt weiter im Verständnis für Jesus und in der Erkenntnis einer höheren Welt, ja, sie war sogar im Begriffe, auch ihre Schwester mit ins Arbeitsleben hineinzuziehen, hätte nicht Jesus selbst abgewehrt und sie ermahnt.

Wie nötig es ist, dass wir unsere produktive Vordringlichkeit etwas eindämmen und den Uebereifer in der Selbsttätigkeit, lehrte mich eine praktische Erfahrung in der ersten Zeit meines Aufenthaltes im Süden.

Eine Italienermutter bat mich, ihrer Einzigen Nachhilfestunden zu erteilen; denn, sagte sie, wenn sie sitzen bleiben müsse, verliere sie ein ganzes Jahr. Ich fühlte mich meiner Aufgabe absolut nicht gewachsen, beherrschte die Sprache noch nicht ganz und hatte keinen Einblick in das hiesige Schulwesen; aber die Frau gab nicht nach mit Flehen, sodass ich mich gezwungen fühlte, «anzubeissen». Ich darf nicht verhehlen, dass ich mich vor dem Erscheinen der kleinen Italienerin fürchtete. Als dann die zappelige Schwarze mit klappernden Zoccolischuhen, wallendem Kraushaar und unternehmungslustiger Miene auf mein Haus zusteuerte, da wurde mir ganz bang.

Mit grossem Ernst empfing ich das Kind, und dann setzten wir uns zusammen an den grossen, runden Tisch. Meine Haltung war, durch die Verhältnisse bestimmt, überaus rezeptiv. Erst musste ich nun wirklich verstehen lernen, und während das Kind schrieb oder las, hatte ich Zeit, es in aller Ehrfurcht zu studieren und das gründlich zu überdenken, was ich es fragen wollte.

Das Kind war überaus fleissig, und alles, was die alemannische Lehrerin zu ihm sprach, machte grossen Eindruck. Ich dachte, es wäre nur das erste Mal so gewesen, aber zu meinem lebhaften Erstaunen blieb unser Verhältnis ein sehr gutes. Cesira überstand ihr Examen und man brachte mir andere Italienerkinder zum Unterrichten. Dieselbe Erfahrung wiederholte sich: Ich behandelte alle sehr ehrfurchtsvoll, war sanft im Tadeln, behandelte ge-

wisse Nachlässigkeiten mehr als Versehen, weil ich voll Demut meiner eigenen Unfähigkeit bewusst war. So konnte nicht der mindeste Trotz in den heissblütigen und rasch entflammten Gemütern aufkommen. Die Kinder fühlten sich wohl bei mir und erzählten den Eltern begeistert von ihrer «maestra tedesca», von ihrer «deutschen Lehrerin». Das alles geschah nur, weil ich durch meine Inkapazität dazu verurteilt war, allem den natürlichen Verlauf zu lassen. Mein allzu passives Verhalten wurde mir oft Anlass zu Gewissensbissen. Oft war es mir, ich hätte meine Pflicht doch nicht recht erfüllt, aber das Werk gedieh prächtig.

Ein anderes Beispiel aus meiner Schule brachte mir ebenfalls zum Bewusstsein, wie man nicht lange genug mit Reden und Strafen zuwarten kann, um das Kind vorher gründlich zu verstehen in seinen Charaktereigenschaften. Da befand sich unter meinen Kindern ein kleines Bürschchen, das mehr als ein Vierteljahr einfach keine Antwort gab, mich aber die ganze Unterrichtszeit mit seinen gutmütigen, grauen Augensternen anschaute, als ob ich ein Wunder wäre. Was sollte ich mit diesem Kinde machen? Es war mir ein Rätsel. Ich hatte oft die «saftigsten» Donnerwetter auf der Zunge, um sie über den armen Sünder loszulassen; denn Gottlieb, so hiess der Knabe, hatte auch noch die schlechte Eigenschaft, jeden heissen Sommernachmittag friedlich einzuschlafen. Wenn ich ihn dann weckte, schaute er mich so lieb an, dass ich entwaffnet war, die Sache mit einer Ermahnung durchgehen liess und ihm eine neue Frist zur Besserung gewährte.

Eines Tages ereignete sich dann etwas sehr Schönes, das mir voll und ganz zeigte, dass mein Zuwarten doch kein Fehlgriff war. Wir buchstabierten das Wörtlein «brav». Da fragte ich die Kinder, wer denn nach ihrer Ansicht brav sei. Sie nannten den lieben Gott, Vater, Mutter, Geschwister, Hund, Katze etc. Als ich bereits gesagt hatte, es genüge jetzt, da erhob sich das Fingerchen meines stummen Schülers. Ich wagte kaum zu fragen. Da, wahrhaftig, stand das kleine Bürschlein auf, nachdem es

erst dreimal auf der Bank hin- und hergerutscht war, und mit leuchtenden Augen und überzeugtem Stimmchen rief es laut in die Schule hinaus: «Du-bischt-b(r)av!» Gottlieb hatte mich gemeint. Das war der Dank der kleinen Kinderseele für mein langes Warten, und zugleich waren diese Worte auch der Schlüssel, um Gottliebs stummen Mund zu öffnen; denn von diesem Tage an meldete sich Gottlieb hie und da zum Wort. Er war ein Kind, das sich ungemein langsam entwickelte. Er begriff erst gar nicht, was man in der Schule von ihm wollte, nachher aber holte er das Versäumte nach; denn am Ende des vierten Schuljahres gehörte er zu den bessern Schülern.

Auch das Erlebnis mit Gottlieb sagt mir, dass es weit besser ist, ruhige, ehrfurchtsvoll lauschende, verstehende Maria zu sein als allzu geschäftige Martha. Auch schon in der blossen Disziplin ist es mehr die Ruhe, welche die Kinder bändigt als das Laute, Unbändige, aufgeregtes Wesen und lautes Kommando, auf das die meisten Schüler nur mit Trotz reagieren. Lehrer, die mit Ehrfurcht erfüllt sind vor der geistigen Persönlichkeit ihrer Schüler, können ähnliche Resultate erzielen wie Maria Boschetti-Alberti in ihrer Montessori-Schule in Agno drunten, die weit über die Grenzen unseres Landes hinaus bekannt ist. In dieser Ehrfurcht vor dem Kind liegt bei ihr wohl das Geheimnis ihres Erfolges, und das ist auch für uns kath. Pädagogen überaus nachahmungswert. Anders könnte man sich bei der grossen Freiheit, die jedes Kind bei ihr hat, die vorbildliche Disziplin nicht denken als auf der Grundlage einer grossen gegenseitigen Ehrfurcht, basierend auf gegenseitigem Sich-Respektieren. Respektiert die Lehrperson die innere Persönlichkeit des Kindes, dann wird sie vom Kinde nicht als ein Feind betrachtet, gegen den man sich durch Trotz und Frechheiten zu wehren hat, sondern als Freund, der es stützt und ihm hilft, statt es zu unterdrücken und zu tyrannisieren.

Der Mariatypus unter den Erziehern scheint nach aussen nicht viel zu tun, aber er arbeitet

im Innern der Seelen, ohne dass jemand es bemerkt, während die immer tätige Martha manch glänzenden äussern Erfolg erzielt, der aber nicht anhält, weil er zu sehr erzwungen wurde und nicht aus dem Innern des Kindes herauswuchs. Wenn wir das alles ruhig und klar überdenken, können wir das schöne Jesuswort mit Recht auf den Mariatypus unter den Erziehern anwenden und ihnen allen zurufen: «Maria, du hast den besten Teil erwählt, der dir nicht wird genommen werden.»

A. B.

### Sektion «Luzernbiet» des VKLS

Am 18./19. Januar 1947 wird die Sektion «Luzernbiet» im Exerzitienhaus Wolhusen ihren 14. Einkehrtag abhalten. Hochw. Herr Dr. Notker Maria Halmer, O. P., Luzern, wird sprechen über das Thema «Ihr seid ein königliches Priestertum».

1. Petrusbrief, 2, 9. Wir laden alle Mitglieder, auch Lehrerinnen anderer Sektionen, freundlichst ein, den Einkehrtag besuchen zu wollen. Das Exerzitienhaus bürgt für gute Verpflegung und warme Räume. Anmeldungen gehen direkt ans Exerzitienhaus Wolhusen, Telefon 6 50 74.

### Exerzitienhaus Wolhusen

18.—19. Januar 1947: Einkehrtag für Lehrerinnen (H. H. P. Dr. Notker).

### Exerzitienhaus St. Franziskus in Solothurn

*Einkehrtag für Lehrerinnen:*

Samstag/Sonntag, den 1. und 2. Februar 1947.

Thema: «Die Heiligung des Alltags durch das Uebernatürliche.»

Leitung: S. G. Dr. Leodegar Hunkeler, Abt von Engelberg.

Beginn: Samstag, 17.30 Uhr. Schluss: Sonntag, 16 Uhr.

## Religionsunterricht

---

### Erziehung zum Glauben II. \*)

Aus diesen kurzen Darlegungen über die Entwicklung des Glaubenslebens des jungen Menschen ergeben sich nun einige pädagogische Forderungen.

Vor allem ist eindeutig klar, dass das religiöse Leben nur in der Familie erzeugt und so gepflegt werden kann, wie es notwendig ist. Die blosser Belehrung der Schule kann die Aufgabe der Familie nicht übernehmen. Nur wenn das Kind die Religion und damit den Glauben in der Familie miterlebt, wird es auch selber gläubig und religiös. Dieses lebendige Miterleben weckt das neue Leben im Kinde; theoretische Belehrung allein ist nie imstande, Leben zu wecken. Aber wir sehen auch, wie notwendig es ist, dass alle Familienglieder religiös und gläubig sind. Verschiedene Bekenntnisse der Eltern müssten auf den Geist des Kindes zerstörend und niederreissend wir-

ken. Noch viel schlimmer aber wäre es, wenn ein Elternteil überhaupt ungläubig und areligiös wäre.

Die Schule hat die Aufgabe, das begrifflich zu erklären und zu vertiefen, was die Familie erlebnismässig im Kinde geweckt hat. Damit fällt ihr eine unendlich wichtige Aufgabe zu; denn die Förderung des religiösen Wissens ist eine ausserordentlich wichtige, schöne und verantwortungsvolle Aufgabe. Aber damit ist auch bereits klar, dass die Schule den Glauben nicht wecken kann, wenn er nicht schon da ist. Die Schule könnte das höchstens dann, wenn die ganze Schulgemeinschaft, die Lehrer und Kinder umfasst, so lebendig und so innig würde, dass sie der Gemeinschaft der Familie annähernd ähnlich würde. So kann sie zum Familienersatz werden und den Glauben wecken. Dann erzieht sie aber nicht mehr als eigentliche Schule, d. h. als Belehrungsinstitut, sondern als Gemeinschaft und Familienersatz.

\* Vgl. Nr. 17.